

# Zürich ehrt Gottfried Keller

Autor(en): **Oplatka, Andreas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **49 (1969-1970)**

Heft 4: **Schriftsteller und Politik**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-162295>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

tig beschäftigt schienen – zuerst in drei kleinen Gruppen und hernach in gemeinsamer Sitzung durchgeführt wurde, sollte unbedingt wiederholt und weiter ausgebaut werden. Arbeitsgruppen könnten sich schliesslich auch schon im Lauf des Jahres organisieren, sofern die Abklärung oder Beratung bestimmter Fragen wünschenswert erscheint. Ihre Vorarbeit wäre dann bei der Vorbereitung der Jahresversammlung zu nutzen.

Die öffentliche Rolle des Schriftstellers hängt weitgehend davon ab, was er selber daraus macht und wie er sie wahrnimmt. Seine staatsbürgerliche Verantwortung teilt er mit jedem andern Bürger des Landes, aber da er mehr als andere über die Sprache verfügt, ergeben sich zweifellos besondere Probleme. Wenn man – wie die Diskussionsteilnehmer von Sierre – im wesentlichen davon ausgehen darf, dass das «Engagement» des Schriftstellers unbestritten ist, so müsste wohl gründlich geprüft werden, wo vielleicht seine Grenzen liegen könnten. Einerseits – so wurde erwogen – liegen sie darin, dass sich der Schriftsteller nie vor den Wagen dieser oder jener Interessen spannen lassen darf, andererseits aber darin, dass er sich selber immer genau an das hält, wozu er von der Sache und von seinen persönlichen Kenntnissen her in Wahrheit befugt ist. Sein Engagement ist um so glaubhafter und überzeugender, je gewissenhafter es seiner spezifischen Verantwortung entspringt (die auf

Indifferenz ebenso empfindlich reagiert wie auf Grenzüberschreitungen). Es wurde ferner mit Recht festgestellt, dass man in der Schweiz noch viel zu wenig von einer öffentlichen Rolle des Schriftstellers sprechen könne. Konkrete Vorschläge wurden genannt, wie dieser Zustand zu ändern wäre: öffentliche Diskussionen mit Politikern, hohen Beamten oder Wirtschaftsführern, Diskussion und Kritik wichtiger aktueller Bücher in öffentlicher Sitzung. Zu wenig geschieht nach Ansicht verschiedener Votanten im Hinblick auf die Kontakte mit Schriftstellern anderer Länder. Auch da bestünde eine Aufgabe, die noch zu wenig wahrgenommen wird.

Leider war die Zeit für die Aussprache über ein ohnehin etwas uferloses Thema viel zu kurz. Auch wäre eine gründlichere Vorbereitung und Organisation in Zukunft sehr zu wünschen. Vor allem aber möchte ich hoffen, es werde gelingen, das Programm der Jahresversammlung in dem Sinne zu verbessern, dass es wirklich interessant wird. Das heisst aber, dass man im Gespräch der Schriftsteller unter sich erfahren kann, wie intensiv die Teilnahme der Autoren an den Problemen der Gegenwart ist und wie sie ihren Beitrag zur Lösung dieser Probleme sehen. Selbstverständlich dürfte auch die Aussprache über die eigene Arbeit, über Fragen des Metiers nicht zu kurz kommen.

*Anton Krättli*

## ZÜRICH EHRT GOTTFRIED KELLER

### *Ausstellung im Muraltengut und Gedenkfeier im Schauspielhaus*

Aus Anlass des nahenden 150. Geburtstags Gottfried Kellers ist am 7. Juni im Muraltengut in Zürich eine Ausstellung eröffnet worden. In chronologischer Reihenfolge geleiten die mit Sorgfalt und Liebe zusam-

mengestellten Manuskripte, Briefe, Gemälde und Bücher den Besucher durch das Leben Kellers und vermitteln ein wohlproportioniertes Bild von den Stationen seiner Laufbahn, von seinen ersten Versuchen als

Maler, seinem politischen Wirken, das ihn zum Dichter reifen liess, und von der Zeit des «Grünen Heinrich» bis zum «Martin Salander». Das Nachleben des Werkes wird zuletzt fassbar, wenn man vor den unzähligen fremdsprachigen Büchern stehenbleibt, die auf ihrem Titelblatt alle den Namen Gottfried Keller tragen.

An einer von der Gottfried-Keller-Gesellschaft veranstalteten Gedenkfeier im Schauspielhaus hielt den Tag darauf Professor *Emil Staiger* den Festvortrag, dem er den Titel «*Urlicht und Gegenwart*» gegeben hat. Wie Goethe und Schiller werden Conrad Ferdinand Meyer und Gottfried Keller stets zusammen genannt und aneinander gemessen. Es gilt aber, Rangordnungen solcher Art bei Seite zu lassen und den einzelnen Dichter in seiner Eigenständigkeit zu würdigen. Von diesem Ausgangspunkt suchte sich Emil Staiger dem Kellerschen Werk behutsam zu nähern, zog zur Interpretation immer wieder Texte heran und arbeitete beim Vergleich mit Kellers Zeitgenossen das Gemeinsame und das Trennende heraus.

Die begrenzte Welt im Werk des gewöhnlich als Realist bezeichneten Keller vermag neben der Balzacs oder Tolstois nicht zu bestehen; doch die «Richtigkeit» der Kellerschen Figuren und der Einbruch des Märchenhaften und des Magisch-Heidnischen in die noch nicht gefestigte bürgerliche Welt verleihen der frühen Dichtung einen Glanz, der die fehlende Weite ersetzt. In der ersten Fassung des «Grünen Heinrich» kehrt etwa mit der badenden Judith Aphrodite Anadyomene in ein schweizerisches Dorf ein, eine Stelle, die der reife Keller bezeichnenderweise strich, nachdem der Literaturhistoriker Emil Kuh ihm als erster den unseligen Rat hiezu gegeben hatte. An einem weiteren Beispiel, am «Waldlied», belegte Staiger die magische Bedeutung, die im Frühwerk Kellers auch der Landschaft zukommt.

Als verwandter Geist aus der Mitte des 19. Jahrhunderts bietet sich zunächst Richard Wagner an, zumal Keller dem Komponisten in den fünfziger Jahren in Zürich nahestand und die «Ring»-Dichtung be-

wunderte. Was ihn später von Wagner schied, sprach er selbst aus, indem er Wagner einen «Charlatan und Friseur» nannte, mit welcher Formel er alle fragwürdigen Züge des Bayreuther Meisters zusammenfasste. Keller erschien die imperative Gebärde des Theatralikers verdächtig, selbst wenn er sich selbst nicht als grossen Dichter sah, da ihm beim Ringen um das Drama kein Erfolg beschieden war. Obwohl das Verhältnis zwischen Arnold Böcklin und dem Dichter bis zuletzt harmonischer war und obwohl manches Bild Böcklins an Kellersche Stimmungen erinnert, darf auch er nicht zu nahe an Keller herangerückt werden. Das Üppige, die Elemente des Jugendstils trennen den Maler vom Dichter.

Keller ist aber trotz Mädchenfiguren wie Anna und Judith auch kein unter schweizerischen Verhältnissen verspäteter Romantiker. Die Perspektive, in der er seine Gestalten sieht, verbietet diese Annahme. Die Zeit ist für Keller kein dahinfließender Strom, er blickt nicht nach Romantikerart zurück, um sich in Erinnerung und Ahnung zu verlieren, die Gegenwart ist für ihn keine Episode zwischen Vergangenheit und Zukunft. Keller schreibt das «Erinnerungsvergnügen», den «Grünen Heinrich», um sich zu bestätigen, dass Vergangenes weiterlebt, um sich der Gegenwart zu versichern. Und so fallen die Zeitdimensionen zusammen – eine Zeitauffassung, die Staiger auch in Gedichten, namentlich in «Sonnwende und Entsagen», eindrucklich nachwies.

Goethe hatte in «Hermann und Dorothea» das Wahre mit dem klassischen Mass und Vorbild zu vereinen gesucht. Für Keller galt es, Schönes – und das heisst wohl Zeitloses – mit dem Mass der eigenen Epoche in Einklang zu bringen. Es ist dies ein schwieriges Unterfangen, doch es bildet Kellers Trieb zum Spiel, gibt seiner trockenen, halb ironischen Nüchternheit Nahrung. Und so erglänzt das Urlicht immer wieder in der von Keller geschilderten Gegenwart: Heinrich und Anna spielen die Rollen des Rudenz und der Bertha von Bruneck, und das Spiel wird für sie zu

einem in seiner Schmerzhaftigkeit bedeutsamen Erlebnis. Im Wirt wiederum, der die Figur des Tell verkörpert, verschmelzen Dichtung und Wirklichkeit vollkommen, das Vergangene wird in ihm gegenwärtig. Im Heimwehtraum Heinrichs in München erscheint der Pfeil des Tellen schliesslich erneut als Symbol der Schweiz, der stehenden Gegenwart, die ihren verirrtten Sohn zur Ordnung ruft.

Im Alter erlischt der Goldglanz nach und nach. Eine Figur wie Judith kehrt nur noch teilweise in den einzelnen Gestalten wieder. Dennoch ist der Märchen- und Sagengrund der frühen Jahre nicht ganz verschwunden; ihn in seiner diskret versteckten Form zu finden, ist Sache und das Vergnügen entdeckungsfreudiger Kenner. Reminiszenzen leben etwa im «Fähnlein der sieben Aufrechten», wie Emil Stai-ger es zu zeigen wusste.

Wie lange wird diese stehende Gegenwart bestehen können? Dass alles sich vom Urlicht entfernen und daraus verschwinden muss, vertrat Keller mit Gelassenheit. Der Zürcher Dichter war kein Romantiker vom Schlage Richard Wagners, der die entschwundenen und überlebten Geister auf seine Bühne zu bannen versuchte. Das Spätwerk, der «Martin Salander», in welchem Keller seinen Sorgen über seine veränderte Umwelt Ausdruck gab, klingt dennoch nicht düster aus. Hier, bei diesem Schluss, war freilich eher der Politiker denn der Schriftsteller am Werk. Keller vermochte das Urlicht zuletzt nicht mehr zu erkennen, vielleicht weil es seine Leuchtkraft verloren hatte, vielleicht aber, weil die eigenen Augen es nicht mehr aufnahmen.

*Andreas Oplatka*

*«Ein Denken in Begriffen von Grundprinzipien bringt ein Tun mit Maschinengewehren mit sich. Eine Regierung mit einem umfassenden Plan für die Verbesserung der menschlichen Gesellschaft ist eine Regierung, die die Folter anwendet. Per contra, wenn man die Grundprinzipien bedenkt und keinen Plan hat, sondern Situationen behandelt, wie sie entstehen, eine nach der anderen, kann man sich unbewaffnete Polizisten, Redefreiheit und Habeascorpusakten leisten.»*

*Aldous Huxley*